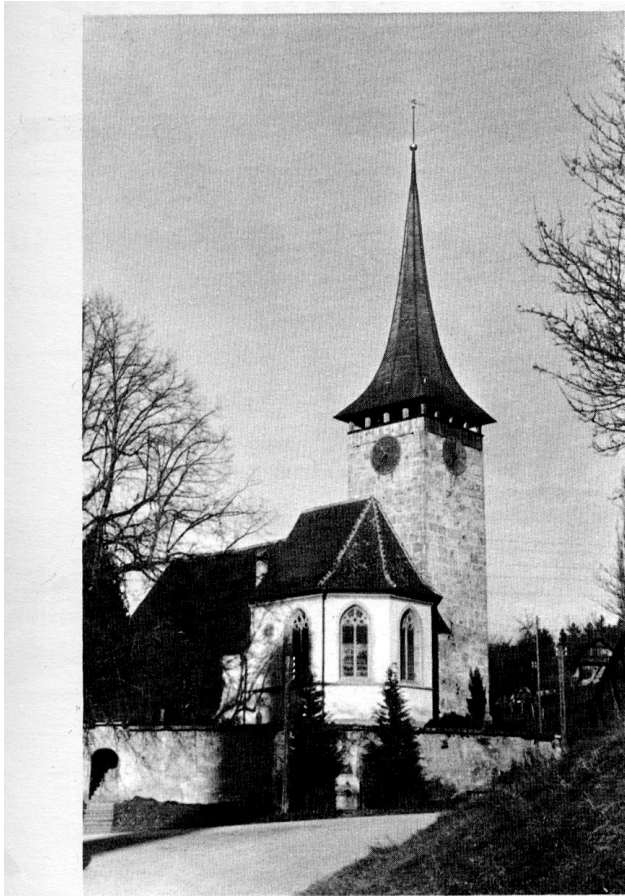


Baugeschichte der Kirche Neuenegg vor der Reformation (Teil 1)

Hans A. Michel



Es ist eine längst bekannte Erscheinung, daß sich die katholischen Kirchenbauten aus dem 14. und 15. Jahrhundert auf dem Lande am zahlreichsten in reformierten Gebieten erhalten haben. Ein solches Beispiel stellt auch das Neuenegger Gotteshaus dar. Wohl wurden daran im Verlaufe der Jahrhunderte stets Unterhalts- und kleinere Umbauarbeiten vorgenommen; die jetzige Verlängerung des Schiffes gegen Westen bringt aber den wesentlichsten Eingriff in die äußere Gestalt, den das Gebäude innert der letzten 450 Jahre erfahren hat. Daß hierbei mit Sorgfalt und Maß vorgegangen werden mußte, war sowohl künstlerische Aufgabe als auch Verpflichtung gegenüber dem Gewordenen, dem überlieferten Kulturgut.

Man mochte annehmen, daß die Umbauarbeiten verschiedene Hinweise auf längst verflossene Tage unserer Dorfgeschichte zutage fördern würden. Außer einigen Grabhügeln im Forst und dem mehr vermuteten Standort der Burg der Herren von Sternenberg bildet die Kirche den wichtigsten Zeugen, der uns über die fernere Vergangenheit unseres Gemeindegebietes einen Aufschluß geben kann. Ich konnte zwar beiläufig die Auffassung hören, die paar Steine hätten doch für unsere raschlebige Gegenwart keinen Wert mehr. Dem darf man entgegenhalten, daß sich jegliches neue Kulturschaffen auf das vergangene stützt, wie wir es ja allsonntäglich erleben, wenn sich der Pfarrer bemüht, ein 2000jähriges Wort wieder lebendig und gegenwartsnah werden zu lassen. So möchten denn hier einige Steine und Pergamentblätter zu uns reden und uns an Leistungen und Nöte unserer Altvordern erinnern, die während acht Jahrhunderten an diesem Gebäude herumgebaut haben.

Der vorliegende Aufsatz hat einen doppelten Zweck: Er will die Ergebnisse der Grabung möglichst lückenlos festhalten, damit sie einer spätern Forschung als Grundlage dienen können. Dies bedingt leider eine etwas sachlich-trockene Darstellung mit wissenschaftlichem Anmerkungsapparat; denn scheinbare Nebensächlichkeiten vermögen oft ungeahnte Zusammenhänge auf-

zuhellen. – Sodann geht es darum, unsern Mitbürgern einen Einblick in die Vergangenheit zu vermitteln. Dies wiederum verlangt eine möglichst leichtverständliche Formulierung. Wo dem Fachmann meist ein Hinweis genügen würde, muß dem Laien zum Verständnis weiter ausgeholt werden. Dieser Kompromiß möge denn auch eine gewisse Weitschweifigkeit entschuldigen. Weiter ist zu bemerken, daß manches einer spätern Bearbeitung vorbehalten bleiben muß, so die Frage nach Entstehung und Organisation der alten Kirchgemeinde, das Verhältnis zur Filialkirche in Laupen, zu weitem Kapellen und zum Deutschen Ritterorden in Köniz, ferner die kirchlichen Einkünfte und Institutionen, die Geistlichen, die Reformation und die ganze Weiterentwicklung bis zur Gegenwart. Bis aber diese Zusammenhänge erschlossen sind, wird der Verfasser noch etliche Tage im Archiv zubringen müssen. Die Arbeit, die also keine abschließende sein kann, gliedert sich in drei Hauptabschnitte: Vorab das wissenschaftliche Rohmaterial, also eine reine Beschreibung der Baukunde und der schriftlichen Quellen; zum Schluß folgt der Versuch einer zeitlichen Einordnung.

I. Beschreibung der Baukunde

(Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf die entsprechende Nummer im Plan)

Bei der Freilegung des Fußbodens zeigten sich folgende Tatsachen: Der *Kirchturm* (1) steht auf gewachsener Sandsteinfluh. Die Felsenrippe zieht sich quer unter dem Vorderteil des Schiffes durch und senkt sich beidseitig gegen Osten und Westen hin. Westlich des Turmes, aber noch innerhalb des heutigen *Kirchenschiffes*, öffneten sich, in den Felsen eingehauen, zwei kreuzweise übereinander gelagerte Gräber mit Knochenresten (2; siehe Abb. 1). Zwischen Kanzel und Taufstein traten ebenfalls zwei Gräber mit Skeletten zutage, nebeneinander in den Felsen gegraben (3). Im *Chor* ließen sich die Grundmauern von zwei alten Chorbauten erkennen: In der Südwestecke begann der Überrest der Fundamente einer halbrunden Apsis (4). Dieses Gemäuer bestand aus lauter Flußgeröll (vgl. Abb. 2, rechts). Die nördliche Hälfte des Bogens war völlig zerstört. Östlich an das erhaltene Stück schloß sich die etwas stärkere Grundmauer eines rechteckigen Chorbaues an (5; Abb. 2 und 3, links). Zuunterst auf der Außenseite war sie etwas breiter (5a; Abb. 3). Weil sich dieser Ansatz nur unklar abhob, muß es sich um eine bloße Verbreiterung des Fundamentes handeln. Der eckige Chorgrundriß ließ sich bis zur Eingangstüre des Turmes freilegen (6). Längs der Innenseite fanden sich ungeordnete Skelettreste. Das Mauerwerk dieses Teiles wies am Rande schon deutlich behauenes Gestein auf. Im *Schiff* kam Unerwartetes zum Vorschein: In der Südwestecke des alten Kirchenraumes zeichnete sich ein rechteckiges Mauerwerk aus Rollsteinen ab, auf drei Seiten bei zwei Meter mächtig, gegen das Schiff zu nur halb so stark (7; Abb. 4). Auf dieser Seite schloß sich, von der Südwand der Kirche ausgehend, ein Mauerfundament an, dessen Dicke und Bauelemente dem Apsisrest im Chor entsprachen (8). Außer einem kleinen Maueransatz auf der Nordseite des großen Vierecks (9) und einem isolierten Sockel in der Schiffmitte (10)¹ wies nichts auf weitere Fundierungen hin. Abgesehen vom Skelett ohne Beigaben in der Südhälfte des Mauervierecks (11) und den früher genannten Gräbern fand man im Schiff keine Gebeine. Es bleibt bloß zu vermerken, daß eine Sandsteinstufe südlich des Kreuzgrabes (Abb. 1, Mitte) zu erkennen war, da wo die erste Kapellennordwand gestanden haben mag.









Werfen wir nun einen Blick auf die *Beschaffenheit des stehenden Mauerwerkes*: Wohl am aufschlußreichsten ist die *Südwand* (12). Sie besteht durchgehend aus Kieselsteinen, verbunden mit Mörtel. Eine deutliche Fuge, herrührend von einer allfälligen Mauerverlängerung, war nicht aufzufinden. Einzig etwa 30 cm westlich der jetzt vermauerten Seitentüre lief eine schwach sichtbare Fuge senkrecht hinauf und verlor sich auf der Höhe des Türbogens (13). Oberhalb und westlich des hintern Seitenfen-

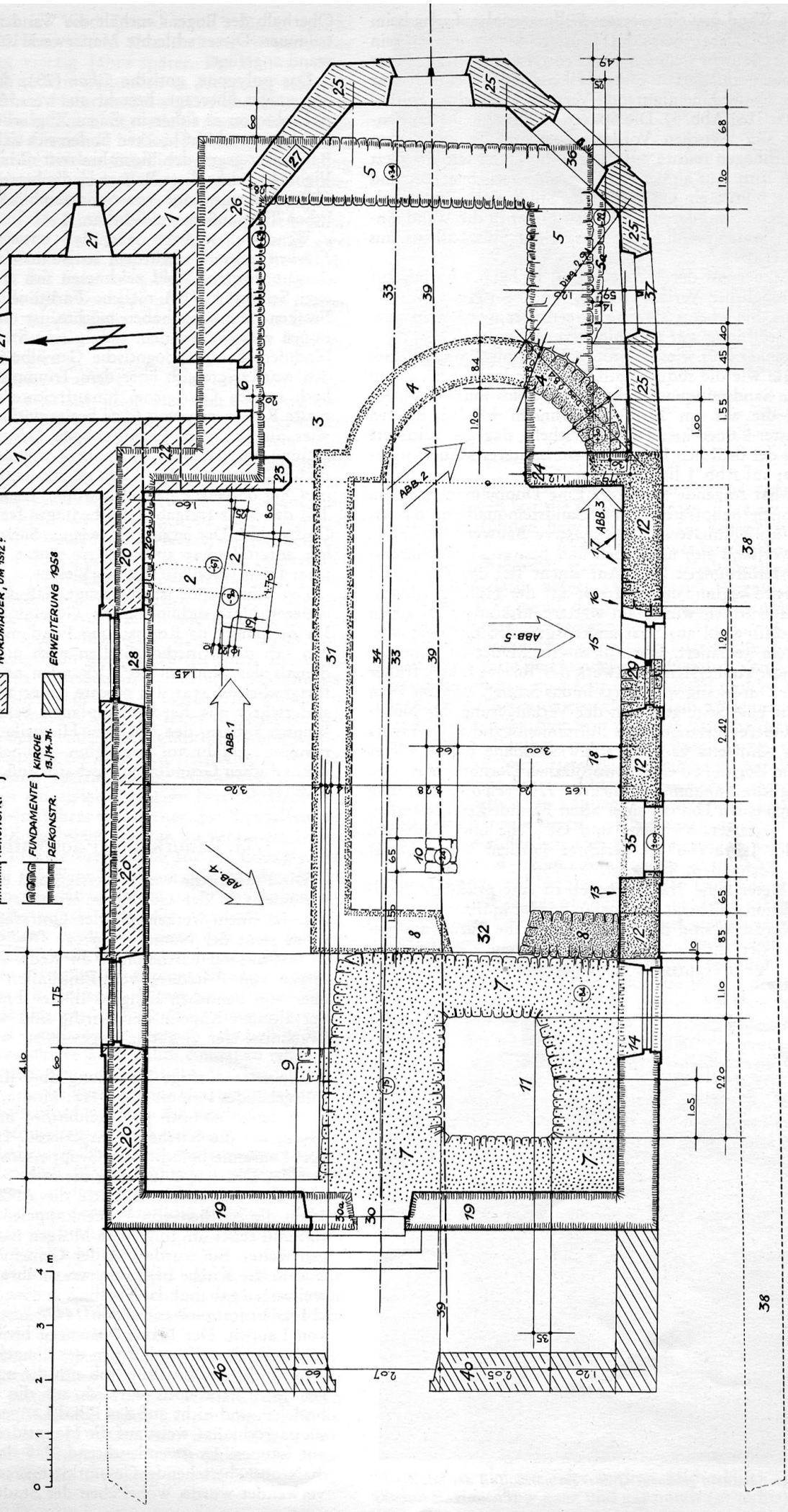
KIRCHE NEUENEGG

GRUNDRISS AUSGRABUNGEN

E + U. INDEBAUUE. ARCH. BEEN PLANZ. 485/23
 19. MAI 58
 10. OKT. 58
 MIT ERGÄNZUNGEN DES VERFÄSSERS

LEGENDE

-  CHOR, UM 1450
-  TURMGRUNDRISS
-  FUNDAMENTE REKONSTR. UM 1100
-  KAPELLE UM 1100
-  FUNDAMENTE REKONSTR. 13./14. JH.
-  GLOCKENTURM, UM 1512
-  NORDMAUER, UM 1512 ?
-  ERWEITERUNG 1958



sters wies die Wand neu eingesetztes Füllmaterial auf, das beim Ausbrechen oder Vergrößern des Fensters hingekommen sein muß (14). Mitten unter dem vordern Fenster enthielt die Mauer den Rest eines vermoderten Eichenbalkens (15). Deutlich war hier auch der schräg hineinlaufende Verputz einer alten Seitentüre erkennbar (16; Abb. 5). Die Spuren eines vermauerten Fensters zeigten sich zwischen Vorderfenster und Triumphbogen (17). Sein Stichbogen reichte auf die gleiche Höhe wie die jetzt eingegangene Türe. Auf ähnlicher Höhe, aber zwischen Türe und Vorderfenster, wurde ein gut erhaltenes Stück eines Tannenbalkens herausgenommen, das einen halben Meter in die Wand eingelassen war; wahrscheinlich der Rest eines Stützbalkens aus späterer Zeit (18).

Auch die Mauer auf der Westseite (19) ist beim Abbruch auf Nahtstellen möglicher Verlängerungen hin abgesucht worden – ohne Ergebnis. Sie scheint als Ganzes errichtet worden zu sein. Eine ältere Türöffnung war auch nicht erkennbar.

Die Nordmauer (20) wies im untern Teil (1 bis 2 m hoch) dieselbe Bauweise wie die südliche auf. Darüber lagen schöne und durchgehende Sandsteinquader, die bis ans Dach hinaufreichten, die gleichen, die wir am Turm wiederfinden werden. Spuren früherer Fenster kamen keine zum Vorschein, dagegen zeichnete sich am Fuße der östlichen Innenseite ein breiteres Mauerfundament ab (20a; auf Abb. 1 links sichtbar).

Der Turm hat folgende Struktur: Eine Doppelmauer, außen aus Tuff-, innen hauptsächlich aus Sandsteinquadern, dazwischen Geröll als Füllmaterial. Das massive Bauwerk, am Fuße 1,4 m dick, verjüngt sich nach oben und besitzt schiefchartenähnliche Fensteröffnungen (21). Auf einem Teil der West- und auf der Südseite beginnt der Tuff erst auf der Höhe des Dachansatzes. Weiter unten wurde am wettergeschützten Teil gegen das Kirchenschiff wohl aus Sparsamkeitsgründen mit dem weichern Sandstein gemauert. Die schlechteste Mauer ist diejenige gegen das Chor. Vom ersten Stockwerk des Turmes führte früher ein gewölbter Durchgang westwärts in das Schiff². Wie der Plan zeigt, liegt die eine Seite genau in der Verlängerung der Nordmauer, die andere verlängert die Turminnenwand (22). Heute ist der Gang schiffseits vermauert. Zweifelsohne haben wir es hier mit einem Zugang zu einem einst flachen Dachboden zu tun.

Die anfängliche Annahme, das heutige Holzgewölbe über dem Schiff sei durch einen Umbau einer alten Flachdecke entstanden, wurde nicht bestätigt. Vielmehr sind Gewölbe und Dachstuhl gleichzeitig im Jahre 1668 aufgerichtet worden. Dies erhärtet die mehrfach vorhandene Jahrzahl.

Der fünf Meter hohe Triumphbogen ist eine prächtige Sandsteinkonstruktion und zeigt sich fortan wieder in ihrer einfachen Schönheit. Nordseits sind die Blöcke bis an die Turmwand gelegt (23), auf der andern Seite schließt sich ein Zwischenstück aus Geröll bis zur Nahtstelle von Chor und Südwand an (24).



Abb. 1. In den Sandstein gehauene Gräber im nördl. Teil des Schiffes. (Photo H. Marschall)

Oberhalb des Bogens enthält die Wand außerdem viele Ziegeltrümmer. Dieses schlechte Mauerwerk ist deutlich an die Turmwand angefügt.

Das polygone, gotische Chor (25), das äußerlich das Schiff um einiges überragt, besteht aus verschiedenartigem Baumaterial, obschon es sicher in einem Zug erbaut worden ist: Neben Sandstein und Tuffbrocken finden sich zahlreiche Rollsteine. Der Bauansatz gegen den Turm hin tritt nicht als klare Fuge hervor. Vielmehr reicht diese Bauart in die betreffende Turmecke hinein (26), und eine Lage von Sandsteinblöcken bleibt auf der östlichen Turmaußenseite sichtbar.

Wenn zu erwarten war, daß unter neuem Verputz alte Fresken gefunden würden, so ist man in dieser Hinsicht enttäuscht worden. Wohl zeichneten sich am Verputzrest der ältesten Seitentüre (16) rötliche Farbtöne ab. Was aber einst an Fresken bestanden haben möchte, ist durch seitherige Renovationen zerstört worden. Einzig eine Stelle verdient Beachtung: Nachdem das pseudogotische Gewölbe im Chor entfernt worden war, zeigte sich über dem Triumphbogen ein Verputz, der hoch in den Chorgiebel hinaufreichte und eine graublau gemalte Randverzierung (drei breite und eine schmale Linie) aufwies, als Ganzes einen Spitzbogen darstellend. Da sich diese Bemalung oberhalb der Balkenlage vorfand, die jetzt wieder die flache Chordecke trägt, kann sie nur dahin gedeutet werden, daß im Chor dereinst eine hochgewölbte Decke bestand, welche jenen Teil der Sicht freigab. Dies bedingte freilich auch einen andern Dachstuhl³. Der jetzige weist einen Seitengiebel gegen den Turm hin auf, offenbar auch spätere Zutat, ist doch der Turm auf jener Höhe schon mit Tuff verkleidet.

Der Schreibende ist überzeugt, daß das Bauwerk bei noch genauerer Untersuchung mehr Geheimnisse preisgegeben hätte. Im Zeitpunkt, da Rohbau und Fundamente sichtbar waren, ließen sich die kritischen Stellen noch nicht klar erkennen, weil damals das Studium der Urkunden noch nicht genügend weit fortgeschritten war. Ich möchte daher an die Instanzen, die sich anderwärts mit Kirchenbauplänen befassen, den freundlichen Wunsch äußern, den örtlichen Historiker rechtzeitig – d. h. zumindest ein Jahr vor Baubeginn – zu benachrichtigen, damit die urkundlichen Grundlagen beschafft sind, wenn der erste Spatenstich erfolgt.

II. Bauurkunden aus katholischer Zeit

Die Pfarrkirche von Neueneegg und damit der Ortsname selber taucht in der Geschichte erstmals am 15. September 1228 auf. In einem Verzeichnis der Gotteshäuser des Bistums Lausanne steht der Name «Nuneca» für Neueneegg⁴. Von da weg ist von unserer Kirche öfters die Rede. Doch handeln die Dokumente von Priestern, von Einkünften und Streitfällen, nicht aber von baulichen Dingen. In der Frage nach dem Aussehen der ältesten Kapelle und Kirche sind wir daher allein auf die Ergebnisse der Grabung angewiesen, woraus eben deren Wert erhellt.

Die erste dürftige Mitteilung über die Ausstattung des Kirchengebäudes stammt von 1417. Montag, den 7. Juni jenes Jahres, erschien nämlich ein Weihbischof mit einigen Begleitern zu Pferd, um die Kirche zu inspizieren. Im Auftrag des Bischofs von Lausanne besuchte die Gruppe sämtliche Kirchen und Klöster der Diözese, eine Reise, die mehr als acht Monate dauerte. Von Bern herkommend, hatte die Abordnung am selben Tage schon die Kirchen von Frauenkappelen und Mühleberg besichtigt und reiste am folgenden Morgen nach Bösinggen und Düringen weiter. Sie wurde von der Gemeinde in feierlicher Prozession in die Kirche begleitet, wo sie ihre Besichtigung hielt, Anweisungen gab und das Ergebnis in einem Protokoll festhielt⁵.

Der Visitationsbericht von 1417⁶ nennt zwar die Pfarrkirche von Laupen. Der Name Neueneegg bleibt unerwähnt, während sonst alle damaligen Kirchen der Umgebung vorkommen. Es ist somit nicht absolut sicher, ob sich die nachstehenden Bemerkungen jenes Protokolls wirklich auf die Mutterkirche Neueneegg beziehen und nicht auf das Filial Laupen. Der Ausdruck «ecclesia parochialis» weist auf die Hauptkirche, die Ortsbezeichnung auf Laupen. Es ist einleuchtend, daß der Ortsname für die damals noch bestehende Gesamtkirchengemeinde Laupen-Neueneegg verwendet wurde, wobei eben der Stadtname mit dem Sitz des

bernschen Landvogtes im Vordergrund stand⁷. Dafür spricht auch die Zahl von 60 Feuerstätten (Haushaltungen) gegenüber nur 35 für Neueneegg vierzig Jahre später. Erwähnt wird im Bericht auch das nach andern Urkunden in Neueneegg stehende Pfarrhaus, wo sich Herr Heinrich Schwerter, der Priester, in aller Offenheit eine Konkubine hielt – wie übrigens sein Kollege in Mühleberg auch. Die Gemeinde beschwerte sich darüber, und der Weihbischof wies die beiden Geistlichen unter Androhung der Exkommunikation und einer Buße von 40 Mark Silber (3000 bis 4000 Fr.) an, die Weibsperson zu entlassen. Was nun der Bericht in bezug auf das Kirchengebäude aussagt, ist bescheiden: Es seien zwei ehernen Gefäße zu beschaffen, ebenso zwei Fenster, die andern hätten eine Reparatur nötig. Die Kirchengenossen wurden auch bei Exkommunikationsandrohung vermahnt, die Instandstellung binnen Jahresfrist in eigenen Kosten vorzunehmen. Ebenso mußte innert zweier Jahre ein Brevier angeschafft werden. Obendrein aber beklagte sich der Priester, seine Einkünfte seien zu gering.

Ein zweiter, zum Glück etwas eingehenderer *Visitationsbericht* ist aus dem Jahre 1453 erhalten. Hier wird nun eindeutig zwischen den beiden Gotteshäusern zu Laupen und Neueneegg unterschieden⁸. Diese Visitation führte die beiden Inspektoren, Franziskus von Fuste, Bischof von Granada, und den Augustinerabt Heinrich von Alibertis aus dem Genfergebiet, zuerst ins Berner Oberland, dann das Gürbetal abwärts bis ins Seeland und die angrenzenden Gebiete. Von hier zogen sie nach Bern und über Mühleberg ins Murtenbiet. Über Kerzers erreichten die beiden am 30. August 1453 Neueneegg, wo sie vom Pfarrer Peter Ruprecht empfangen wurden. Wie das damalige Kirchengebäude aussah, schrieben die zwei natürlich nicht auf, dagegen notierten sie eine ganze Liste von Dingen, die sie nicht in Ordnung oder überhaupt nicht vorfinden, nämlich: Links vom Altar, da wo das Evangelium gelesen wurde, sollte innerhalb des nächsten Jahres ein Schränklein (ciborium, Sakramentshäuschen) zur Aufbewahrung des Leibes Christi (der Hostie) in die Mauer gegraben werden (27); außen sei es zu bemalen. Wir haben es hier mit dem bestehenden, jetzt glücklicherweise wieder ganz hergestellten Gefäß zu tun, das den fensterlosen Teil der Chorwand ziert⁹. Sodann verlangten die Visitatoren, daß vor dem genannten Schrein ein ewiges Licht zu brennen habe. Bis Allerheiligen des gleichen Jahres war ferner das Kanzelfenster, also das der Kanzel nächstgelegene Fenster, zu verglasen. Innert zehn Tagen hatte der Pfarrer die Gefäße für die Ölung anzuschreiben. Bis Michaeli (29. Sept.) war ein Weihrauchgefäß zu beschaffen. Auch mußte die ganze Kirche innen und außen neu geweißelt werden. Dafür wurde eine Frist von höchstens sechs Jahren gesetzt. Wir können daraus schließen, daß es in Neueneegg offenbar an Fresken fehlte. Im weitem hatte Pfarrer Ruprecht bis zum nächsten Osterfest ein Streugefäß zum Sprengen von geweihtem Wasser zu besorgen. Dieses sollte beim Weihwasserbecken außerhalb der großen Türe (30) – möglicherweise dem heutigen Taufstein – aufbewahrt werden. Das heilige Wasser sei jeden Sonntag, respektive wöchentlich einmal zu erneuern. Sie besahen sich auch den Altar der Heiligen Maria, der wohl gegründet und geweiht, nicht aber mit Einkünften ausgestattet war. In bezug auf den Friedhof ordneten die Sendboten an, daß die Umfriedung zu unterhalten sei und daß man bis Michaeli an allen vier Friedhofecken ein hölzernes oder steinernes Kreuz errichte von etwa neun Fuß Höhe. Schließlich gaben sie den Auftrag, innert Monatsfrist durch einen Notar ein Inventar aufzustellen und innert dreier Jahre sämtliche Einkünfte, Zinsen und Rechte der Kirche in ein Buch (Urbar¹⁰) eintragen zu lassen, damit nichts veräußert werden könne.

Wieweit diesen Anweisungen nachgelebt wurde, können wir heute nicht mehr nachprüfen. Leider sind auch weder Inventar noch Urbar erhalten geblieben. Einzig das Sakramentshäuschen in der Chorwand erinnert an jenen Besuch.

Die Visitation der Kapelle Laupen können wir in diesem Zusammenhang nur andeuten. Zum Teil wurden dort die genau gleichen Forderungen gestellt wie für die Mutterkirche. Auch verurkundeten die Sendlinge der Stadt Laupen das Recht, in ihrer Kapelle Messen lesen zu lassen, um ihnen den weiten Kirchgang nach Neueneegg zu ersparen¹¹. Wir haben hier einen ersten wichtigen Schritt für die Trennung in zwei Kirchengemeinden.



Abb. 2. Fundamentreste im Chor: rechts der Bogen der Apsis, nach links das viereckige Chor. (Photo H. Marschall)

Doch zurück nach Neueneegg. Im Bericht vermissen wir jeglichen Hinweis auf die *Umbauarbeiten*, die kurz vor der Visitation stattgefunden haben müssen. Im Berner Staatsarchiv hat sich nämlich in den Akten des Deutschordenshauses Köniz ein *Schiedsspruch vom 7. März 1452*¹² erhalten, der uns einige Anhaltspunkte dafür liefert. Obschon das Pergament in der rechten oberen Ecke wohl durch Feuchtigkeit gelitten hat, können wir ihm folgendes entnehmen:

Der Ordenskomtur (Vorsteher des Hauses Köniz) Hans Truchseß¹³ hatte den «undertan gemeinlich von núwenegg» versprochen, von seinem eigenen Gute zwölf Gulden¹⁴ an den «buw der kilchen» beizusteuern, der in dem abgelaufenen Jahr¹⁵ gemacht worden sei. Nun war aber der Komtur inzwischen gestorben, und sein Stellvertreter, der Berner Leutpriester Bruder Johannes Stang, weigerte sich, die Summe zu bezahlen. Die Sache kam vor einen Schiedsrichter. Hierzu erkor man Hans Schindler, den Landvogt zu Laupen¹⁶. Vor Gericht verlangten die Vertreter der Kirchengenossen von Neueneegg die Zahlung der zwölf Gulden und außerdem noch einen Beitrag an weitere Baukosten: «so trúweten si got und dem rechten, er sólde sy der zwölff guldin uffrichten und bezalen, dar zu so trúweten si ouch, er sólde jnen ouch helffen das gloghus und den helm uff dem kor buwen und ouch den kosten helffen ufftragen, wand doch recht sy, das die herren von kunitz den kor buwen und tecken sóllent jn jr kosten, trúweten ouch, er sólde jnen den uffrichten und bezalen». Dazu ist anzumerken, daß es wirklich die Pflicht des Deutschen Ordens war, das Kirchenchor zu bauen. Als Patronatsherren und Inhaber des Kirchensatzes von Neueneegg bezogen die Deutschritter verschiedene Einkünfte (Zehnten) von Gütern aus unserem Dorf, was sie wiederum zu jenen Leistungen verpflichtete. Der einstige Kirchenstifter – vielleicht ein adeliger Herr aus der Gegend – hatte sicher nach mittelalterlichem Brauch das Allerheiligste der Kirche, das Chor, in eigenen Kosten erstellen lassen, sich dafür aber das Vorschlagsrecht für den Priester vorbehalten. Als nun 1226 diese Rechte an das Ordenshaus Köniz kamen¹⁷, fielen natürlich auch die Pflichten an den neuen Herrn. Man beachte auch, daß nach der Reformation der Staat Bern Rechtsnachfolger der aufgehobenen Klöster wurde. Als 1729 der Staat die letzten Rechte des Deutschen Ordens durch Kauf an sich zog, wurde er ebenfalls Besitzer des Kirchenchores Neueneegg. Dieses kam erst durch eine Übereinkunft vom 27. Oktober 1883 in den Besitz der Kirchengemeinde¹⁸. So erklärt es sich auch, weshalb der Staat heute noch formeller Besitzer der farbigen Scheiben im Chor ist. – Machen wir aber den Sprung um 500 Jahre zurück zu unserem Schiedsgerichtsverfahren: Leutpriester Stang bestätigte in seiner Entgegnung die Verpflichtungen des Ordens in bezug auf den Chorbau, bestritt aber jegliche weitere Beitragspflicht: «er trúwete nit, das er jnen von des komendúrs seligen wegen útzit (= etwas) zu schaffen hette oder das er von des huses wegen von kúniz jnen útzit verbunden sin sólde an dem helm, gloggen oder andren kilchenbuw», er habe «mit andrem kilchenbuw ganz und gar nütztit (= nichts) zu schaffen».